

## Von Asche bedeckt

Der Rauch hing schwer über den Feldern. Asche wirbelte im Wind, als hätte selbst er für kurze Zeit den Atem angehalten. Der Boden war schwarz und verbrannt, dort, wo gestern noch Getreide stand. Zwischen den verkohlten Resten ragten Speere wie tote Bäume empor. Ein Soldat ging langsam durch das Feld. Sein Helm saß schief, eine tiefe Schramme lief ihm über die Wange und das wenige, noch nicht getrocknete Blut glänzte leicht, im Licht der langsam aber stetig untergehenden Sonne. Seine Stiefel sanken in den Morast unter ihm, den sowohl der Regen, als auch das Blut von Feind und Freund geschaffen hatte.

Nur wenig später dröhnten hinter ihm Schritte. Der Hauptmann. Breit und schwer gerüstet, mit einer Stimme die sonst immer Befehle schleuderte wie Pfeile. Doch er schwieg nur, wie die Vögel, die schon lange aufgehört hatten zu singen. „Es ist vorbei“, murmelte der Soldat, seine Worte kaum lauter als der Wind, der beinahe das einzige Geräusch weit und breit war, während er fast schon sanft über das Feld strich. „Vorbei?“ Der Hauptmann lachte kurz und kalt, ein Laut ohne Freude. „Wir haben gesiegt. Sieh dich um! Kein Feind steht mehr.“ Der Soldat ließ den Blick über die Ebene gleiten und realisierte: Der Hauptmann hatte recht. Es stand kein Feind mehr, nein. Aber auch kein Freund. Kein Kind mehr, kein Bauer und kein Leben. Am Horizont waren Ruinen zu erkennen, Häuser, deren Dächer eingestürzt waren und Mauern, die rauchend in sich zusammenfielen. „Und wofür?“ fragte er. Der Hauptmann blieb schließlich neben dem Soldaten stehen. Seine Augen funkelten klar durch die Lücke im Visier des Helmes. „Für das Reich. Für den Ruhm.“ Er ging ein paar Schritte und hob einen metallenen Gegenstand auf, der dem Soldaten vorher nicht aufgefallen war. „Für die Krone“, fügte er hinzu. Doch der Soldat betrachtete sie nur mit glasigem, verschwommenem Blick. Der Hauptmann reichte sie ihm und der Soldat nahm sie in seine linke, zitternde Hand, während die rechte noch immer fest sein Schwert umgriff. Doch die Krone zerbrach sofort und fiel zu Boden, blutbefleckt und bedeutungslos. „Für eine Krone im Staub“, murmelte er trocken und

hoffnungslos. „Für Ruhm, der niemanden ernährt. Wir haben ein Reich aus Asche geschaffen.“ Der Kiefer des Hauptmanns begann zu mahlen. „Du sprichst wie jemand, der den Sieg nicht zu schätzen weiß.“ Regentropfen trommelten nun unbarmherzig auf die Helme und Rüstungen der gefallenen Soldaten. Sie löschten die letzten Flammen, lenkten ab von den großen, schwarzen Rauchschwaden die über dem Schlachtfeld hingen und die Umgebung so wirken ließen, als wäre es bereits Nacht. Doch das war es nicht. „Sieg?“ Die Stimme des Soldaten bebte jetzt und vermischt sich mit dem mächtigen Donnergrollen, das auf seine nächsten Worte folgte. „Sag mir, wer hier gesiegt hat. Die Toten? Das Feuer? Wir sind marschiert, wir haben gekämpft und wir brannten. Aber hier lebt nichts mehr, Hauptmann. Wie soll man ein Reich regieren, für ein Volk sorgen, wenn keines mehr da ist?“ Ein langer Moment verging, während der Wind, der schon längst vom Regen übertönt wurden war, an den zerschlissenen Bannern riss, die noch immer einsam über dem Feld flatterten. „So redet nur ein Schwacher“, knurrte der Hauptmann schließlich, als er seinen Blick wieder dem Soldaten widmete, nachdem er eine Zeit lang die wedelnden Banner beobachtet hatte. „Ein Reich braucht Stärke. Und Stärke verlangt Opfer.“ Zweifelnd schüttelte der Soldat den Kopf und lachte bitter. „Opfer, natürlich. Aber wessen? Wir haben Länder genommen, Mauern niedergerissen, Namen aus Karten gelöscht. Und doch stehen wir hier, mit leeren Händen. Wir haben gekämpft als gäbe es ein Ziel, doch das Ziel liegt in Trümmern, vergraben von Asche. Was bleibt uns, außer Narben?“ Erneut wand der Hauptmann sich ab. Diesmal ging sein Blick in Richtung Horizont, wo eine Stadt stand, einst voller Lichter, doch jetzt nicht mehr als ein Schatten ihrer selbst. „Was bleibt?“ Die Stimme des Hauptmanns wurde ein wenig leiser. „Vielleicht nichts. Vielleicht nur die Erinnerung daran, dass wir einmal stärker waren als sie.“ Der Blick des Soldaten war fest auf den Hauptmann gerichtet, mit einem Mal glasklar. „Stärker?“ Seine Stimme war laut, übertönte den Sturm, den Regen, das Gewitter. „Stärker als wer? Kinder, die geflohen sind? Alte, die nicht mehr laufen konnten? Mauern, die längst bröckelten? Wir haben keinen Feind besiegt, Hauptmann. Wir haben nur

verbrannte Erde hinterlassen.“ Die Stille zwischen ihnen war schneidend. Der Regen wurde schwächer, sanfter. Der Soldat sah auf seine Hände. Schwielen, Blasen, Risse. Hände, die mehr zerstört als geschaffen hatten. Langsam ließ er das Schwert fallen. Es schlug dumpf auf den Boden, ein letzter Klang, der sich in der Weite verlor. „Ich wollte glauben“, flüsterte er. „Ich wollte glauben, dass wir kämpfen um etwas aufzubauen. Doch wir haben nichts als Schatten gewonnen.“ Der Hauptmann schwieg weiter. Seine Faust umklammerte den Griff seines eigenen Schwertes, als könne er sich an dem kühlen, mit Blut und Dreck beschmutzen Metall festhalten. Aber sein Blick verriet den Zweifel, der in ihm zu wachsen begann, den er nicht auszusprechen wagte. Die dunklen Rauchschwaden über ihnen zogen weiter, und machten die Sicht auf die, immer tiefer sinkende, Sonne frei, welche den Himmel blutrot färbte. Der Regen hörte nun ganz auf. Schatten legten sich über die Felder, und das Schweigen der Toten war lauter als jedes Kriegshorn. Der Soldat ging ein paar Schritte. Jeder Schritt war schwer, als trüge er nicht nur die Rüstung, sondern das Gewicht von all dem, was verloren war. Er drehte sich nicht mehr um.

Hinter ihm blieb der Hauptmann zurück, welcher auf das Feld voller Leichen starrte. Freund und Feind. Unschuldige Kinder, deren Leben ihnen viel zu früh genommen wurde. Alle, die sie verloren hatten. Er hätte mit Freude und Euphorie auf die leere Stadt in der Ferne blicken solle, die sie erobert hatten. Doch das tat er nicht. Er konnte es nicht mehr. Ein Königreich, das niemandem mehr gehörte. Ein Sieg, der keiner war. Eine Krone, die schon längst vergessen am Boden lag, bedeckt von Blut, wie der Rest des Feldes. Bedeckt von der Asche, die das Einzige war, die das Feuer der Eroberung hinterlassen hatte.

Emmadora Krüger 10a